

darüber selbst im Julihefte des „Deutschen Museums“ in einem Briefe aus Cassel gepöbelt wurde. Zwar beabsichtigte Goethe, seine Tragödie „Euphorion“ bis zum Kirchgange der Herzogin (den 9. März) fertig zu bringen, aber, wie er am 3. März an Anebel schreibt, es sei ihm unmöglich, der alte Plan sei fehlerhaft gewesen, er habe das Stück wieder von vorn an neu umarbeiten müssen. Nur zwei Acte, die Exposition, wurden im März fertig gebracht und in dieser fragmentarischen Gestalt ist es den Goethe'schen Dramen eingereicht worden⁶⁶).

Leider brachte es die Stellung Goethe's mit sich, daß er in seinen größern Plänen immer wieder gestört wurde. Zu diesen unwillkommenen Störungen gehörte ein Besuch des damals gerade die deutschen Universitäten bereisenden Herzogs Karl von Württemberg in Begleitung seiner Gemahlin, der Gräfin Hohenheim, in Jena und Weimar. Am 5. März, als er kaum die beiden ersten Acte des „Euphorion“ vollendet hatte, begleitete Goethe seinen Herzog zur Begrüßung der württembergischen Herrschaften nach Jena, doch trug ihm dieser Besuch die Bekanntschaft mit dem im jenaischen Naturalienkabinet befindlichen, völlig ausgewachsenen, wohl erhaltenen Elephantenschädel ein, der ihm für seine osteologische Studien von so großer Bedeutung werden sollte. Am 16. kam der Herzog mit der Gräfin nach Weimar, wo derselbe einem Concert und der Abendtafel beiwohnte und, wie Ludecus berichtet, mit Wieland gar nicht, dagegen mit Goethe, den er ja schon von seinem Besuche der Militärschule her kannte, viel verkehrt haben soll⁶⁷).

Seine Beziehungen zum Hofe und seine amtlichen Geschäfte wendeten ihm jetzt mehr als früher ihre düstere Seite zu. Er nennt es ein „saurer Stück Brod.“ wenn man darauf angenommen sei, „die Disharmonie der Welt in Harmonie zu bringen.“ er klagt, daß ihn das ganze Jahr kein angenehmes Geschäft auffuche, daß er von „Noth und Ungeschick der Menschen“ immer hin und wieder gezogen werde, er nennt sich in einem Briefe an Jacobi einen „armen Sklaven der Pflicht.“ hält sich reservirt und gibt dadurch dem Herzoge Anlaß, über die „Taciturnität seines Herrn Kammerpräsidenten“ Klage zu führen. In einer solchen Stimmung des Ueberdrußes am Welttreiben mag er wol (Anfangs Sept. 1783) mit Bleistift jenes schöne Gedichtchen: „Ueber allen Gipfeln ist Ruh“ an die Wand des Breterhäuschens auf dem Giebelhahne bei Ilmenau geschrieben haben.

66) Wolfenb. von Biederstein erklärt die bei Goethe so bald gegen dieses Stück eingetretene Abneigung damit, daß er sagt: „Der schauerliche, gefühlmarternde Stoff mußte ihn bei seiner leichtesten Erregbarkeit gradezu aufreiben.“ Vergl. „Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung.“ Nr. 69. Jahrg. 1860. 67) Ludecus berichtet auch, daß Wieland wegen der ihm angeblich wiederholten Zurücksetzung ein Epigramm auf den Herzog verfaßt und ihn darin wegen der Schulmeistererei mit Dionys verglichen habe. Dünker führt dies in seiner Schrift: „Goethe und Karl August“ an, fügt aber sehr mit Recht ein Fragezeichen hinzu. Wahrscheinlich war ein bekanntes Schubart'sches Epigramm auf den Herzog von Württemberg dieses Inhalts in den weimarischen Kreisen in Umlauf gesetzt und weil möglicherweise Wieland sich an dessen Verbreitung betheiligte hatte, diesem zugeschrieben worden.

U. Encycl. d. W. u. K. Erste Section. LXXII.

Diese Stimmung dauerte bei ihm aus, denn noch kurz vor seiner Reise nach Italien versicherte er in einem Schreiben an Jacobi, er lebe „in einer Abgeschlossenheit von der Welt.“ die ihn zuletzt „stumm wie einen Fisch“ mache. Zwei Umstände kamen hinzu, die ihm seine Berufsthatigkeit damals erschwerten und seine Stimmung verbitterten, einmal die leidige Liebesgeschichte des Prinzen Constantin, der seine Geliebte, die Französin Dausaincourt, nachdem er ihrer überdrüssig geworden, nach Weimar geschickt hatte und des Herzogs Widerstreben, für seine Ausgaben einen Etat festzusetzen, der nicht überschritten werden dürfe. Das letztere erreichte Goethe niemals und dieser Umstand soll es gewesen sein, der ihm die Stelle eines Kammerpräsidenten am meisten verleidet habe. In der Geschichte des Prinzen Constantin wurde ihm der delicate und unangenehme Auftrag, sowol für dessen Kind Anstalten zu treffen, als die auf ihr Recht pothende widerspenstige Französin zu vermögen, sich noch vor der Rückkehr des Prinzen zu entfernen oder besser wegschaffen zu lassen. Zuletzt wurde sie, wie es scheint nicht grade mit ihrer Einwilligung, sondern unter ihrer fortbauenden Protestation, unter Begleitung von Goethe's treuem Diener Philipp Seidel nach Frankreich, wahrscheinlich zunächst nach Straßburg gebracht. Das weiche Herz Goethe's und die höhere Staatsraison, der er Gehör geben mußte, kamen hierbei sicherlich in einen Conflict, der für ihn sehr peinlich war. Doch wußte Goethe von allen noch so unangenehmen Situationen für seine Poesie Vortheil zu ziehen und so hat er auch dieses Abenteuer für seinen „Wilhelm Meister“ benützt, indem er Wilhelm in ähnlicher Weise Lydia fortgeschaffen läßt, wie die Frau von Dausaincourt aus dem Försterhause zu Lannroda fortgeschafft wurde. Denn hier hatte man ihr, wahrscheinlich auf den Rath Goethe's, ein Asyl für ihre Niederkunft bereitet.

Im September 1783 machte er eine neue Reise in den Harz, besuchte die Baumannshöhle und bestieg in Gesellschaft seines Zögling's Fritz Stein am 21. Sept. die Höhe des Brockens, auf der er übernachtete. Für sein jetziges Lieblingsfach, die geologisch-mineralogischen Untersuchungen und für die mineralogischen Sammlungen gewährte dieser Ausflug reiche Ausbeute; auch wurde er dadurch zu einer im nächsten Winter niedergeschriebenen Abhandlung über den Granit angeregt. Weiter besuchte er auf diesem Ausfluge die schöne Brancioni zu Langenstein und am 13. und 14. Sept. Halberstadt, wo er mit der Herzogin Amalia und den sie begleitenden braunschweigischen Herrschaften zusammentraf; auch Gleim's Bekanntschaft machte er, der ihn, was in dieser Umgebung wol erklärlich ist, zu steif und hofmännisch fand. Goethe setzte seine Reise bis nach Göttingen fort, um die Bekanntschaft mehrerer Professoren zu machen und dehnte sie, von Fritz dazu bestimmt, bis nach Cassel aus, wo er am Hofe sehr gut aufgenommen wurde und lehrreiche Unterredungen mit Georg Forster und namentlich Sömmering hatte, mit letzterem besonders über Osteologie. Nach seiner Rückkehr nach Weimar, wo er am 8. Oct. eintraf, mußte er wegen der Anwesenheit hoher Herr-

schaften aus Baden und Kurland viel bei Hofe tafeln; wenn es jedoch irgend ohne zu auffallende Verletzung der Etikette geschehen konnte, vermied er den Hof und schlug selbst Einladungen aus, um seinen osteologischen und mineralogischen Studien obzuliegen und an der Fortsetzung des „Wilhelm Meister“ zu arbeiten. Am 12. Nov. konnte er mit dem vierten Buche abschließen, war aber doch mit der Arbeit nicht so weit vorgerückt, als er sich vorgenommen hatte. Die Abende verbrachte er abwechselnd gern bei seiner Freundin Stein oder bei Herder, mit dem grade jetzt das Verhältnis den höchsten Grad von Innigkeit erreicht hatte. Dahin deuten auch die Worte, die Karoline Herder am 29. Mai 1789 an ihren Gatten nach Rom schrieb: „Wir wollen ihn (Goethe) nicht mehr verlieren, wie du es einmal (vor sechs Jahren war's) so heilig zusagtest,“ was auf ein im J. 1783 förmlich abgegebenes Freundschaftsgelöbniß schließen läßt. Unter Anderem las ihm Herder Anfangs December die ersten Capitel seiner „Ideen zu einer Geschichte der Menschheit“ vor, die Goethe köstlich fand. In welchem Grade dies der Fall war, beweist unter Anderem der Umstand, daß Goethe im März 1784, um die Herzogin in ihrer Betrübniß, in welche sie der inzwischen erfolgte Tod einer kleinen Tochter (Prinzessin Louise) versetzt hatte, aufzurichten, zu einer Abendlecture die ersten eben gedruckten Bogen des zweiten Theils der „Ideen“ wählte.

Im Winter 1783—1784, der sich durch entsetzliche Strenge unangenehm auszeichnete, befand sich Goethe bis tief in den Januar hinein häufig unwohl, weshalb er sogar auf die Abendbesuche bei seiner Freundin verzichten mußte. Dagegen brachte ihm der Februar eine große Genugthuung, indem am Fastnachtsdienstag, welchen die ilmenauer Bergleute seit alten Zeiten zu feiern pflegten, endlich die von ihm mit so großem Eifer betriebene Eröffnung des neuen Schachtes „der neue Johannes“ stattfand, wobei er selbst eine durch Simplicität und Herzlichkeit ansprechende Rede hielt, die er, obgleich er einen Augenblick lang in Stocken gerathen sein soll, glücklich zu Ende führte, und in der er bemüht war, alles Verdienst um die Hebung des ilmenauer Bergbaus von sich ab- und ausschließlich dem Herzoge zuzuwenden⁶⁸). Leider machte 11 Jahre später ein bedeutender Stollenbruch dem Bergbaue im Flöhgebirge der Sturmhaide für immer ein Ende. Bei dem gewaltigen Eissturze, welcher vier Tage darauf (28. Febr.) die Stadt Jena betraf und große Verwüstungen an Gebäuden und Gärten anrichtete, that sich Goethe durch kluge Anstalten und thatkräftiges Handeln hervor, wie auch der Herzog in einem Briefe an Merck anerkannte. Er selbst klagt in einem Schreiben an die Stein: „die Vorgesetzten sind auf keine außerordentlichen Fälle gefaßt; die Unglücklichen ohne Rath und die Verschonten unthätig. Wenige einzelne brave Menschen zeichnen sich aus.“ Im März war er wieder auf einige Tage in Jena und hier gelang es ihm

am 27. zu seiner unaussprechlichen Freude, den Zwischenknochen (os intermaxillare), den man bisher als Unterscheidungsmerkmal des Affen vom Menschen betrachtete, auch an letzterem zu entdecken.

Im August unternahm er in Begleitung des Zeichendirectors Kraus eine neue mineralogische Reise nach dem Harze und von hier einen Abstecher nach Braunschweig, wo sich der Herzog befand und sich ziemlich langweilte. Der Grund dieser Reise war eine Besprechung über eine Lieblingsidee des Herzogs, den projectirten Fürstenbund, den der braunschweigische Herzog jedoch nur für einen schönen Traum hielt. Das „schreckliche“ sechsstündige Tafeln verursachte auch Goethe viele Langeweile; er beobachtete, wie meist bei fürstlichen Gesellschaften, ein zurückhaltendes Wesen und gab selbst den Damen keine Veranlassung, sein verbindliches Wesen sehr zu rühmen. Hierzu kam, daß der regierende Herzog von Braunschweig, ein bloßer Militair, für einen Dichter wie Goethe kein Verständniß haben konnte. „Er hatte mich eigentlich niemals geliebt,“ gesteht Goethe selbst in seinem Tagebuche aus der Champagne, wo jedoch das gemeinsame Unglück eine augenblickliche Annäherung zwischen beiden zur Folge hatte. Nach seiner Gewohnheit suchte und wußte indessen Goethe auch von seinem Aufenthalte in Braunschweig Vortheil zu ziehen; er beobachtete die Menschen und erweiterte den Kreis seiner Kenntnisse durch den Besuch der herzoglichen Gemäldesammlung und der naturwissenschaftlichen Sammlungen. Mit Kraus, der inzwischen mit schönen Zeichnungen aus dem Harze ebenfalls in Braunschweig eingetroffen war, begab er sich, selig im Gefühle wiedererlangter Freiheit, am 1. Sept. wieder in den Harz und zunächst nach Goslar, bestieg den Brocken und die Rosttrappe und weilte auch zwei Tage bei der Branconi in Langenstein. Am 16. Sept. war er wieder in Weimar, wo noch in demselben Monate Jacobi und Claudius zum Besuch eintrafen. Mit Claudius, für dessen „Voten“ früher Goethe einige poetische Beiträge geliefert hatte, sah er sich hier zum ersten Mal. Sie machten zusammen in Gesellschaft der Herders und des jungen Friz von Stein einen Ausflug nach Jena, wo Knebel sie bestens bewirthete und fuhren dann im klarsten Mondschne nach Weimar zurück. Goethe sprach während der Fahrt sehr schön über den Zustand der Seele nach dem Tode. Dem simpeln Claudius wurde jedoch nicht recht wohl in Weimar, dem er nach Empfang eines Briefes von seiner Rebecca unverzüglich den Rücken wandte. Von einem nähern Verhältnisse zwischen beiden Männern konnte überhaupt nicht wol die Rede sein; mit jedem Schritte, welchen Claudius auf dem Pfade orthodor christlicher Frömmigkeit vorwärts that, wurde die Entfernung zwischen beiden immer größer und nach dem Erscheinen der „Kenien“ erklärte sich Claudius bekanntlich offen gegen Goethe⁶⁹).

68) Diese Rede ist aus Goethe's Nachlaß später in seine Werke aufgenommen worden und mit einigen Aenderungen Bd. 27. S. 411 fg. abgedruckt.

69) Vergl. über den Besuch Matthias Claudius' in Weimar und seine Beziehungen zu Goethe den Aufsatz: „Goethe und Claudius“ in H. Dünker's Schrift: „Neue Goethestudien.“ (Nürnberg 1860.)

Das Jahr 1784 war übrigens für Goethe nicht so fruchtbar an poetischen Arbeiten und Entwürfen als die Vorjahre. Im November klagt er über die mancherlei Geschäfte, „die alle Säfte stocken machen und alle natürliche Wärme einsperren.“ Doch faßte er den Plan zu der Operette „Scherz, List und Rache“ und zu den „Geheimnissen“, aus denen dann die im August verfaßten Stanzas in die „Zueignung“ zu seinen Gedichten übergingen. Auch vollendete er das fünfte Buch des „Wilhelm Meister.“ Fast mehr noch beschäftigten ihn damals seine naturwissenschaftlichen Forschungen, besonders die Abhandlung über den Zwischenknochen, die er im Spätherbste seinem Freunde Herder vorlas. Hierauf bezieht sich Herder's Mittheilung in einem Briefe vom 2. Nov. an Jacobi: „Goethe lebt, wie er gelebt hat. Er hat uns neulich einen neuen, sehr schönen Band (das 5. Buch) von seinem „Wilhelm Meister“ und ein andermal den Anfang einer neuen sehr vortrefflichen Arbeit vorgelesen. Die Arbeiten und die Beschäftigungen sind wol die einzigen, die den trefflichen Menschen ihm selbst zurückgeben, wiewol er auch in der kleinsten und sogar gehäßigsten anderweiten Beschäftigung mit einer ganzen Ruhe wohnt, als ob sie die einzige und eigenste für ihn wäre.“ In den ersten Monaten des Jahres 1785 beschäftigte sich Goethe, außer mit sehr profaischen Vorarbeiten zur Zerschlagung der Kammergüter, abermals aufs lebhafteste mit naturwissenschaftlichen, namentlich mikroskopischen Untersuchungen und dehnte seine Studien nun auch auf das Pflanzenreich aus. Seinen mineralogischen Forschungen kam er mit einem Ausfluge, den er Anfangs Juni in Begleitung Knebel's durch den Saalgrund unternahm und Ausgangs Juni mit einem Besuche der Fichtelgebirgsgegenden zu Hilfe. Vom 5. Juli bis zum 16. verweilte er in Karlsbad, wo er namentlich von der polnischen Fürstin Lubomirska, die auch ihn anzog, ausgezeichnet wurde. Die politischen Bestrebungen des Herzogs für den Fürstenbund dagegen, wie überhaupt alle blos politischen Combinationen und Projecte, waren nur geeignet, ihn zu beunruhigen und zu verstimmen, und als es sich zu Ende März wegen der zweibrücker Angelegenheit zu einem Kriege zwischen Preußen und Oesterreich anließ und der Herzog entschlossen schien, sich am Kriege zu betheiligen, klagt er in einem Schreiben an Knebel: „die Kriegslust, die wie eine Art Krätze unsern Prinzen unter der Haut sitzt, fatigirt mich wie ein böser Traum, in dem man fort will und soll und einem die Füße versagen.“ Diese Kriegslust seines fürstlichen Freundes für eine Sache, die ihm wenig erheblich schien, und zwar zu Gunsten des Fürstenbundes, zu dem er kein Vertrauen fassen konnte, vermochte er ebenso wenig gutzuheißen als die Leidenschaft des Herzogs für die Jagd und für Jagdhunde. „Er (der Herzog) schafft die Hofleute ab und die Hunde an, es ist immer dasselbe,“ schrieb er damals. Auch die Vergnügungen und Hoffestlichkeiten waren, vielleicht zum Theil grade weil sich Goethe von ihnen aus Ueberdruß mehr und mehr zurückzog, so heruntergekommen, daß der Herzog damals die weimarische Gesellschaft die „allerrenuanteste von der Welt“ nannte.

In den November desselben Jahres fällt ein Besuch Goethe's in Gotha (vom 12. bis 15.), wo er namentlich an einem Gemälde von Tischbein, „Renrabin,“ welches der Künstler schon im Januar an den Herzog gesandt hatte, Geist und Augen erfrischte.

An poetischen Arbeiten war dieses Jahr nicht grade sehr reich, doch stockten sie auch nicht. Bis zum November förderte er den „Wilhelm Meister“ so weit, daß er das 6. Buch einem Kreise von Freunden und Freundinnen (die Herders, Frau von Stein und Frau von Imhof) zu deren großem Beifalle vorlesen konnte, wie er bereits im September die Operette „Scherz, List und Rache,“ zu deren zwei ersten Acten von dem Componisten Kayser eine hübsche Musik gesetzt worden, der Fürstin Gallizin vorgelesen hatte, welche damals in Begleitung Fürstenberg's und Hemsterhuis' nach Weimar gekommen war. Im März hatte er namentlich an den „Geheimnissen“ weiter gedichtet, sodas er am 2. April 48 Stanzas fertig hatte. Im November war er auch mit einem Plane und einer guten Anzahl Versen zu einer neuen Oper „Die ungleichen Hausgenossen“ zu Stande gekommen und am 8. desselben Monats hatte er den vollständigen Entwurf zu den nächsten sechs Büchern des „Wilhelm Meister“ niedergeschrieben.

Das Jahr 1786 — in Goethe's Leben durch den in dieses Jahr fallenden Antritt seiner Reise nach Italien das epochemachenbste seit dem Jahre 1775, welches ihn in den weimarischen Kreis berief — sollte seinem kaum wieder angeknüpften Verhältnisse mit Jacobi abermals einen Stoß versetzen, indem Goethe sich mit Recht oder Unrecht berufen fühlte, Jacobi über dessen Schrift „Wider Wendelssohn's Beschuldigungen“ einen tadelnden Brief zu schreiben, worin unter Anderem die Stelle vorkommt: „Wenn Selbstgefühl sich in Verachtung Anderer, auch der Geringsten ausläßt, muß es widrig ausfallen.“ Goethe mochte es für nöthig halten, für ein und allemal sich mit Jacobi über die Verschiedenartigkeit ihres Standpunktes auseinanderzusetzen, d. h. der Jacobi'schen Glaubensphilosophie gegenüber den Standpunkt seines Spinozistischen Realismus zur Geltung zu bringen und genau zu markiren. Gott, äußerte er darin, habe Jacobi bei so vielen beneidenswerthen Gütern mit der Metaphysik, ihn selbst aber mit der Physik gestraft, damit es ihm im Anschauen seiner Werke wohl werde. Auch vollzog sich in diesem Jahre der Bruch mit Lavater, mit dem übrigens schon seit etwa 1782 das Verhältniß sich immer mehr gelockert hatte, je mehr ihre Ansichten in Bezug auf religiöse Fragen aus einander gegangen waren. Zwar brachte noch im Juli 1786 Lavater auf seiner Rückreise von Bremen eine Nacht in Goethe's Behausung zu; aber während Lavater doch nur bemerkt, daß er Goethe „älter, kälter, weiser, fester, entschlossener, politischer“ gefunden, versichert dieser in seinen Briefen an Frau von Stein (damals in Karlsbad), daß zwischen ihm und Lavater kein herzliches, vertrauliches Wort gewechselt worden, daß er Haß und Liebe nun auf ewig los sei und daß er auch unter Lavater's Existenz „einen großen Strich gemacht.“ Ja, Goethe ging nun sogar so